

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 709.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalten oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hüber Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Eine alte, neu aufgetischte Unwahrheit.

Wenn es in Oesterreich eine nationalliberale Partei gäbe, so würde die in Wien erscheinende „Neue Freie Presse“ dieser Partei angehören. Sie steht mit einem Beine mitten in der Reaktion, mit dem anderen im verwässerten Liberalismus. Dies Blatt wird nun von konservativen Zeitungen in Berlin um Hilfe angerufen gegen die bösen Sozialdemokraten mit der besonderen Betonung, daß die „Neue Freie Presse“ nicht reaktionär sei.

Die Vorwürfe, welche das genannte Blatt den deutschen Sozialdemokraten macht, gipfeln in dem einen Satze: Die sozialdemokratischen Abgeordneten des Deutschen Reichstags haben im Parlament volle Redefreiheit. Wo aber sind ihre Forderungen, ihre Vorschläge? Sie machen keine, sondern hüllen sich in das Geheimniß ihrer Organisation.

Diese Weisheit hätten wahrlich unsere konservativen und offiziellen Blätter nicht erst aus Wien zu holen brauchen, sie haben sie seit Jahren oft genug selbst ausgesprochen, sind oft genug widerlegt worden und haben endlich geschwiegen, weil sie die Unhaltbarkeit gerade eines solchen Vorwurfs empfinden mußten, da die nackten Thatfachen Zeugniß wider sie ablegten.

Aber da ein „nicht reaktionäres“ Blatt die alte Unwahrheit wieder aufsticht, so glauben unsere reaktionären Blätter die Zeit wieder gekommen, das alte Märchen im neuen Gewande vorzuführen zu müssen.

Die Zeit ist ja günstig dazu. Außer einigen hochpolitischen Gaten, welche die herrschende Presse jetzt ab und zu ausfliegen läßt, hat sie ja nichts besonderes zu thun und sie muß in der That den Sozialdemokraten Dank sagen, daß dieselben ihr Gelegenheit geben, die Spalten füllen zu können.

Aber auch wir nehmen die Gelegenheit wahr, um noch einmal, wenn auch in aller Kürze, das in Wien neuerdings aufgetischte Märchen zu widerlegen.

Schon bei Beratung der Gewerbeordnung im Jahre 1869 im Norddeutschen Reichstage beteiligten die Sozialdemokraten sich in lebhafter Weise durch Anträge und Vorschläge.

So wurden Anträge gestellt in Bezug auf Beschränkung der Frauenarbeit, der Regelung der Gefängnisarbeit, auf Verbot der Kinderarbeit und der Sonntagsarbeit. Diese Anträge wurden sämtlich verworfen. Daran aber hatten doch die Sozialdemokraten nicht schuld!

Dann stellten dieselben Anträge und machten Vorschläge in Bezug auf die Fabrikordnungen und was ja höchst merkwürdig, aber auch erfreulich ist: einige kleine Vor-

schläge von den Sozialdemokraten wurden vom Reichstage akzeptirt.

Ferner beantragten die Sozialdemokraten im Jahre 1869 die Anstellung von Fabrikinspektoren. Dieser Antrag wurde von der Regierung bekämpft und vom Reichstage mit gewaltiger Majorität gegen 14 Stimmen, sage und schreibe vierzehn Stimmen, verworfen. Die winzige Minorität bestand aus 7 Sozialdemokraten und 7 Hochkonservativen, unter denen sich der verlorbene Generalfeldmarschall von Steinmetz befand.

Also Alles das sind keine Anträge und Vorschläge?! Doch weiter.

Von der deutschen Reichsregierung wurde der Vorschlag und Antrag der Sozialdemokraten, Fabrikinspektoren anzustellen, aufgenommen und der Reichstag stimmte für denselben. Das Fabrikinspektorat ist jetzt ein allgemeines geachtetes, gegenseitiges Institut — aber die Herren Reaktionsäre erinnern sich nicht daran, daß diejenigen, welche dieses Institut zuerst für Deutschland angeregt haben und eine dahin zielende „Forderung“ erhoben, Sozialdemokraten waren.

Bei der Abänderung der Gewerbeordnung im Deutschen Reichstage beteiligten sich wiederum die Sozialdemokraten in lebhafter Weise. Eine große Anzahl Amendements wurden vorzugsweise dahin gestellt, die Rindigungsbedingungen der Arbeiter ebenso günstig zu gestalten, als diejenigen der Unternehmer. Wenn die Sozialdemokraten nicht durchdrangen, so war es wiederum nicht ihre Schuld.

Dann aber hat die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags schon dreimal, und zwar zweimal in wesentlich veränderter Gestalt, ein Arbeiterschutzgesetz eingebracht, welches eine so große Menge von Forderungen und Vorschlägen enthält, daß dem Artikelschreiber des „nicht reaktionären“ Wiener Blattes der arme Schädel brummen würde, wenn er dieselben sämtlich gewissenhaft prüfen sollte.

Doch genug davon. Die Forderungen und Vorschläge zum Nutzen und Heil der deutschen Arbeiter, wie sie in dem genannten Arbeiterschutzgesetz enthalten sind, sie sind männiglich bekannt und was jedenfalls für die Antragsteller nicht unangenehm ist, diese Vorschläge sind von dem bei Weitem größten Theile der gewerblichen und industriellen Arbeiter Deutschlands mit Freuden aufgenommen worden, wie die zahlreichen Petitionen und Unterschriften, die an den Reichstag gelangten, zur Genüge beweisen.

Dies Alles konnte der Wiener Naseweis nicht wissen. Aber Zeitungen, die in Deutschland erscheinen, ja, in des Deutschen Reiches Hauptstadt, welche den Reichstagsverhandlungen der Zeit von 1867—1886 gefolgt sein müssen, sie sollten sich doch nicht als die Nachbeter eines Wiener Reichswissers hinstellen, da sie ihre Unwissenheit nicht entschuldigen

können und man deshalb annehmen muß, daß sie auf Kosten der Wahrheit ihrem grenzenlosen Haß gegen eine andere Partei die Zügel schießen lassen.

Schon ist das nicht! Aber was kümmert sich unsere reaktionäre Presse darum. Sie wird nach wie vor weiter existieren und verdächtigen.

Dies zu verhindern, haben wir Vorstehendes nicht geschrieben, sondern lediglich deshalb, um weiteren Kreisen ob solchen Gedächtnis die Augen zu öffnen.

Politische Uebersicht.

Der Stipfel aller Innungsanmahnungen wurde wohl auf dem deutschen Tischlermeisterkongress erreicht, der soeben in Berlin tagt. Daß die Meister für ihren Innungsverband Korporationsrechte verlangen, wollen wir ihnen am Ende nicht verdenken. Dann sollten sie aber auch den Fachvereinen ihrer Arbeiter das Recht, sich untereinander zu verbinden und korporative Rechte zu erwerben, zuerkennen. Statt dessen fordern sie in ihrer christlichen Nächstenliebe die Polizei auf, den Arbeitervereinen vollends den Garaus zu machen. Tischlermeister Herrmann aus Königsberg sprach noch halbwegs rücksichtsvoll: Die Fachvereine wollten die soziale Lage der Gesellen heben und deshalb seien sie so lange existenzberechtigt, als die Meister nicht durch Handlungen des Sozialistengesetzes auch das Wohl der Gesellen im Auge hätten. Dann trat aber sofort Herr Nieß aus Dresden mit der Forderung der Schließung der Fachvereine auf und dieses Lösungswort zündete, ein Meister überbot nunmehr immer den anderen in der Denunziation der verhassten Gewerkschaften. Obermeister Brandes bemerkte sofort, der Vorschlag des Redneres bedinge eine schärfere Anwendung des Sozialistengesetzes. In Berlin geschähe dies ja bereits seit einiger Zeit, es sei jedoch zu wünschen, daß diese schärfere Anwendung des Sozialistengesetzes überall Platz greife. — Der Vorsitzende des deutschen Schmiedeverbands, Schmiede-Obermeister Sandow (Berlin), theilte alsdann mit, daß der gegenwärtige Schmiedestreit in Hamburg in Folge der „Oegerien“ des dortigen Schmiedefachvereins nicht beigelegt werden könne. Es sei hohe Zeit, dafür zu wirken, daß die Fachvereine von den Behörden geschlossen werden. Und Tischlermeister Simon (Stettin) variirte das einmal angeschlagene Thema in seiner Weise weiter: Er bezweifelte, daß das Eingreifen der Polizei dauernde Abhilfe schaffen könne. Wenn man die Fachvereine schließt, dann dürften die Gesellen sehr bald andere Wege der Vereinigung finden. Dauernde Abhilfe könne nur geschaffen werden, wenn die Meister eine sogenannte schwarze Liste von allen Fachvereinsmitgliedern anfertigen und sich auf Ehrenwort verpflichten, Fachvereinsmitglieder nicht in Arbeit zu nehmen. — Tischlermeister Vorderbrügge (Halle) führte endlich aus: In Halle werde jedem Lehrling bei der Gesellenprüfung das Ehrenwort abgenommen, daß er niemals eine sozialdemokratische Versammlung besuchen und niemals Mitglied eines Fachvereins werden wolle. Diese

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

„Ah, Sie sind der Schauspieler, von dem die Wittwe Lampe mir erzählte?“

„Ich war es,“ erwiderte Berner, über dessen Antlitz ein spöttischer Zug glitt, „ich war damals ein armer Schlucker und die Erinnerungen an solche Zeiten sind angenehm, wenn man inzwischen reich geworden ist.“

„Das ist mir unverständlich,“ sagte der Rentner in lakonischem Tone, „die Erinnerung an Noth und Sorgen kann niemals angenehm sein. Welches Zimmer bewohnen Sie?“

„Dasjenige, welches neben diesem Raume liegt.“

„Mein Schlafzimmer?“

„Frau Lampe sagte mir, es sei jetzt Ihr Schlafzimmer.“

„Sie werden in ihm keine Erinnerungen mehr finden, die Einrichtung ist eine ganz andere, ich habe selbst die Wohnung möblirt.“

„Dennoch möchte ich Sie bitten, mich nur einen Blick hineinwerfen zu lassen.“

Der alte Herr war von seinem Sitz in der Sphaerde aufgestanden, er zog den Schlafrock fester über seinen Hüften gesammelt.

„Es ist völlig zwecklos,“ sagte er spöttisch, „aber wenn die Befüllung dieses Wunschens Sie glücklich machen kann, so will ich Ihnen den Gefallen erzeigen.“

Er trat an die Thür und öffnete sie; der Rabe, der nicht von seiner Schulter wich, krächzte laut, als Berner auf die Thüre zuschritt.

stand wie mancher Mensch, so wird er auch jetzt für seine auffallende Unruhe gute Gründe haben.

Berner war rasch in das Schlafzimmer eingetreten, das lose Brett knarrte unter seinen Füßen, er blieb stehen, um es aufmerksam zu betrachten, im nächsten Augenblick lachte er.

„Wenn ich auf dieses Brett trete und den knarrenden Ton höre, dann tauchen vor meinem geistigen Auge Bilder und Gestalten auf, die ich längst vergessen wähnte,“ sagte er, mit der Hand durch seinen blonden Bart fahrend, „ich erinnere mich der Personen, die täglich mich besuchten, der Freunde, die ihren letzten Groschen mit mir theilten, und der Gläubiger, die mir mit einem ganzen Arsenal voller Zwangsmittel drohten.“

„Also war auch zu Ihrer Zeit dieses Brett schon lose?“ fragte Gottschalk.

„Seit dem ersten Tage, an dem ich das Zimmer bezog. Anfangs war es mir unangenehm, später gewöhnte ich mich daran, und schließlich hätte ich es nicht ändern mögen.“

„So erging es mir auch,“ nickte der alte Herr, „aber mitunter wird das Knarren doch unangenehm, und demnächst werde ich das Brett wieder befestigen lassen.“

„Aber wozu?“ fragte Berner rasch. „Die Sache hat auch ihre gute Seite, träte in der Nacht ein Dieb in dieses Zimmer, so würde das Knarren des losen Brettes Sie wecken.“

„Apropos, Onkel, man hat ja vor einigen Tagen versucht, bei Dir einzubrechen!“ schaltete Ferdinand ein.

„Woher weißt Du das?“ erwiderte der Rentner, ihm einen misstrauischen Blick zuwerfend.

„Mein Freund, Baron Bergau sprach davon.“

„Sie?“ wandte der alte Herr sich mit scharfer Betonung zu Berner, den diese Bemerkung unangenehm zu berühren schien.

„Ich erfuhr es zufällig durch den Schlosser, den Sie rufen ließen,“ sagte Berner achselzuckend. „Der Mann war mit mir drüben in Kalifornien, wir sind dort miteinander bekannt geworden.“

„Ein sehr geschickter Mensch,“ nickte der Rentner, „er öffnet mit einem unscheinbaren Werkzeug das komplizirteste

Schloß im Handumdrehen, aus ihm wird einmal ein tüchtiger Meister werden.“

„Der Einbruch ist wohl mißlungen?“ fragte Ferdinand.

„Hat man keine Spuren entdeckt, die auf den Thäter schließen lassen?“

„Nur den Ausdruck eines verkrüppelten Fußes.“

„Das genügt ja,“ sagte Berner, während sein stehender Blick erwartungsvoll auf dem alten Herrn ruhte, der mehrere Prisen rasch nacheinander nahm, „die Sicherheit, mit der der Thäter zu Werke ging, läßt erkennen, daß er in diesem Hause bekannt ist.“

„Ich gebe das alles zu,“ unterbrach Gottschalk ihn, „aber ein Verdacht ist leicht ausgesprochen, er kann einen Schuldlosen treffen.“

„Das zu untersuchen ist Sache des Gerichts,“ erwiderte Ferdinand rasch. „Bist Du keine Anzeige machen?“

„Nein.“

„Aber es ist Deine Pflicht, Onkel!“

„Meine Pflicht? Wer entschädigt mich für alle die Unannehmlichkeiten, wenn ich dem Gericht hier alles öffnen und dem Untersuchungsrichter hier jeden Augenblick zur Verfügung stehen muß? Ich hab keine Lust, mich diesen Scherereien auszufsetzen, und im Grunde genommen habe ich auch keine Veranlassung dazu, man hat mir ja nichts gestohlen.“

„Unannehmlichkeiten würden Ihnen allerdings nicht erspart bleiben,“ sagte Berner, „ich glaube auch, Sie thun klug, wenn Sie die Anzeige unterlassen.“

Er war, während er dies sagte, ans Fenster getreten, und nachdem er einige Sekunden lang hinausgeschaut hatte, ließ er noch einmal seinen Blick durch das Zimmer schweifen.

Der Rentner beobachtete ihn scharf und unverwandt, ein beleidigendes Mißtrauen spiegelte sich in den Blicken, die jede Bewegung Berners verfolgten.

„Ich danke Ihnen,“ brach der letztere endlich das Schweigen, „wenn auch die Einrichtung eine andere geworden ist, so erinnert mich hier doch manches an die längst vergangene Zeit. Wenn Sie mir gestatten wollten, hier eine Stunde allein und ungestört zu weilen, so würden Sie

Schöne Einrichtung solle man verallgemeinern. — Es wurde schließlich beschlossen: Beim Bundesrat und Reichstag dahin zu petitionieren, daß 1) die Fachvereine scharf überwachet und 2) Legitimationen für alle Arbeiter ohne Altersunterschied obligatorisch eingeführt werden. — Nicht genug, daß der Arbeiter den Meister seine Arbeitskraft für ein Spottgeld verlaufen muß, der Meister beansprucht auch noch, daß der Arbeiter sich innerlich zu seinem Sklaven erniedrige und auf jede selbständige politische Ansicht verzichte! Die Meisterverbände lagen unter dem Vorwand und mit der Unterstützung der Behörden, den Arbeitern soll das Recht der Vereinigung überhaupt abgeschnitten werden! Die Arbeiter wandern wegen Verunsicherung ins Gefängnis, die Meister beschwerten öffentlich über „schwarze Hühner“! Das ist die Gerechtigkeit, wie sie die Meister verlangen und dann wundern sich dieselben noch, wenn die Arbeiter sich für die Ehre bedanken, mit ihnen in den Innungsausschüssen zusammen zu sitzen und zu verhandeln? Verhandlungen bedingen, wenn sie Sinn und Erfolg haben sollen, gegenseitige Achtung, und so lange die Meister den Gesellen gegenüber das Gegenheil von Achtung bekunden, thun letztere recht daran, ihre eigenen Wege zu gehen und die Meister sich selbst und ihrem Unheil zu überlassen. Lange wird die Innungsherrschaft ja so wie so nicht dauern.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ drückt als sehr bedeutsam zur Charakterisierung der „freien Konkurrenz“ folgende Stelle aus dem „Lütz. Tagebl.“ ab: Ein Hund- und Wagenschmied in einer Großstadt, Obermeister der dortigen Schmiedinnung, sagte uns kürzlich folgendes: „Unsere Gesellen verlangen von uns die unbedingte Abschaffung der Sonntagsarbeit. Wir unsererseits, d. h. die Innungsmeister, sind mit Vergnügen hierzu bereit und würden schon längst jede Art Arbeit am Sonntag, auch wenn nicht eine Strafe von 3 M. darauf stände, von Polizeihänden natürlich abgesehen, eingestellt haben; aber die Sache hat einen Haken. Eine Anzahl unserer Gewerdegossen, theils Anfänger, theils Leute, die eben um jeden Preis etwas verdienen wollen, sind stets bei der Hand, s. B. einen Aufschlag anzunehmen, auch auf die Gefahr hin, attrapirt zu werden; denn die 3 M. kommen für sie nicht in Betracht gegen den Vortheil, daß sie an demjenigen, den unsereines abgewiesen hat, einen neuen Kunden gewinnen. Die Strafe möchte also bedeutend höher sein — 50 M. meinte der Meister — oder wir müßten sonst einen Schutz gegen diese Art Konkurrenz haben.“ Die „Nordd. Allg. Ztg.“ war doch sonst gegen das Verbot der Sonntagsarbeit und nun auf einmal der Wunsch, das Verbot, wie es jetzt bekanntlich nur durch lokale Verordnungen geregelt ist, durch eine hohe Strafe recht wirksam zu machen?! Schläft auch Herr Binder manchmal?

Zum Freiburger Prozeß. „Eine Bestimmung, wie der § 129 des Strafgesetzbuches — Verbindung zur Verhinderung oder Entziehung von Rechtsgütern der Verwaltung“ etc. — gehört zu jenen modernen kriminalistischen Erfindungen, welche weniger auf Grund des allgemeinen Bewußtseins von Recht und Unrecht in den Strafgesetzbüchern ruhen, als vermöge des Verlangens der Regierungen nach Waffen wider politische Gegner.“ — Also zu lesen in der „Allg. Nationalzeitung“. Das Blatt führt alsdann fort: „Wenn nicht bezweifelt werden kann, daß trotz des Freiburger Prozeßes die massenhafte geheime Verbreitung des „Sozialdemokrat“ fortbauert wird, da der § 129 des Strafgesetzbuches kaum abschreckender ist als der § 19 des Sozialistengesetzes, so bleibt als Ergebnis des Prozeßes zunächst eine Anzahl Verurtheilungen, die auch in unbefangenen urtheilenden Volkskreisen offenbar einen peinlichen Eindruck machen, und dann die abermalige Bestätigung der Erkenntnis, daß die durch das Sozialistengesetz geschaffenen Zustände unhaltbar sind. Wir müssen deshalb die Mahnung, auf den Uebergang zu einem dauernd halbbaren Rechtszustand zu denken, immer von Neuem wiederholen; in der beständigen Theilnahme von Hunderttausenden an einem geheimen unterirdischen Kampfe gegen die Staatsgewalt und gegen die Gesetze liegt ein Element politischer Demoralisation, welches ebenso, wie auf die Angreifer, auch auf die Verteidiger wirkt, die allmählich jener Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel zur Abwehr verfallen, welche vor allen großen Erschütterungen auf Seiten der Vertreter der bestehenden Ordnung zu finden war.“

Zum Münchener Sozialistenprozeß. Wie s. Z. mitgeteilt, hatte der Abgeordnete v. Vollmar in einer Vorlesung an die Staatsanwaltschaft auf die Widersprüche zwischen Zeugenaussagen und den Aussagen der Polizeibeamten Auer und Schretz hingewiesen und Wiederaufnahme des Verfahrens nach dieser Richtung beantragt. Die Staatsanwaltschaft hat die Wiederaufnahme abgelehnt, weil sich eventuell zwei Eide gegenüber stehen würden. — Ein von einem Polizeibeamten angegebener „Gewährsmann“ wollte bekanntlich das Gegenheil dessen, was der polizeiliche Zeuge beschworen hatte, eidlich bekunden. Dann würden sich allerdings zwei Eide gegenüber stehen und einer davon müßte ein Meineid sein. Aber es

lobnte sich doch wohl, zu untersuchen, auf welcher Seite der Meineid ist.

Ueber den Besuch der Weltausstellung zu Paris sind unsere Ansichten bekannt. Wir halten die Nichttheilnahme der deutschen Industrie für einen ungemein großen Fehler, umso mehr, als die Berliner nationale Ausstellung geschickter zu betrachten ist. Auch hatten wir ganz recht, als wir unsere Meinung äußerten, daß die Franzosen alles vermeiden würden, welches auf eine Kränkung oder Mißachtung der Deutschen hinauslaufen könnte. Ferner stellt es sich als richtig heraus, was wir immer annahmen, daß die Franzosen Einladungen an alle europäischen Nationen ergehen lassen würden. So hat, wie wir gestern mittheilten, der engere Ausschuss für die Weltausstellung den Antrag an die Regierung gestellt, amtliche Einladungen an Deutschland und die übrigen Mächte ergehen zu lassen, mit der besonderen Betonung, daß diese Ausstellung ein rein wirtschaftliches Gepräge trage und jeder politische Gedanke ausgeschlossen sei. Einer solchen freundlichen und ersten Einladung wird die deutsche Reichsregierung gewiß Folge leisten, selbst auf die Gefahr hin, von dem Herausgeber der „Berliner Politischen Nachrichten“ gleichfalls zu den „Reichsfeinden“ gezählt zu werden. Das wäre ein Schauspiel für Götter, wenn Herr Schweinburg, was nicht inkonsequent zu sein, die Reichsregierung selbst in die Reichsacht thun müßte.

Wer zahlt den Zoll? Vor etwa Jahresfrist reproduzirten gleichzeitig in ihrer Journalcoule die „Nordd. Allg. Zeitung“ und der „Reichsanzeiger“ die Neuerung eines schuppönerischen schleswigholsteiner Blattes, das von Berlin aus von östlichen Federn bedient wird, welche darthun sollte, daß die oft gehörte und nie geglaubte Behauptung, das Ausland trage den Schutzzoll, eine Wahrheit sei. Das schleswigholsteiner Blatt hatte nämlich mitgeteilt, daß damals die aus Schweden bezogenen Hölzer trotz des eben in Kraft getretenen Schutzzolls auf Holz nicht theurer seien, weil sie von Schweden billiger angeboten würden. Der Copir der schuppönerischen Blätter wiederholte diese Anschauung gläubig und freudig. Sie übersah dabei abschließend, was ihnen von freihändlerischer Seite entgegengelegt wurde, daß nämlich der damalige Preisrückgang wie immer im wirtschaftlichen Leben nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage eingetreten sei und mit dem Schutzzoll nur in so weit Zusammenhang habe, als die Holzinteressenten von dem Tage der Einbringung des Holzolls an, in der Ueberzeugung, daß der letztere diesmal eine Majorität finden werde, sich ein möglichst großes Lager anschafften, um, so lange es ging, der Vertheuerung durch den Schutzzoll zu entgehen. Da diesem Lager aber Bedarf ein größerer Abzug nicht gefolgt war, so lag es in der Natur der Sache, daß zunächst der Verkehr der schwedischen Hölzer nach der schleswigholsteiner Rüste erheblich nachließ, und daß die schwedischen Händler zu geringeren Preisen anzubieten genöthigt waren. Die schuppönerische Presse ließ sich auf diese Erörterungen nicht ein, sie wies auf den „Erfolg“ der Holzölle hin, mit dem sie sich begnügte, und die Sache war für damals erledigt. Die Veröffentlichung des Berichtes der Schleswigholsteiner Handelskammer bringt diesen Vorgang wieder in Erinnerung. Wenn die Schuppöner dem über das Holzgeschäft handelnden Theil des Berichtes einige Aufmerksamkeit schenken wollten, so würden sie finden, daß sie sich vor einem Jahre mit ihrem vorzeitigen Jubel gründlich blamirt, und die Freihändler mit ihren Ausführungen Recht behalten haben. Der Bericht weist darauf hin, daß gerade Schleswigholstein, das durch Waldarmuth und geographische Lage auf Bezug von Holz auf dem Seewege aus den nördlichen Ländern angewiesen ist, aus einer Erhöhung der Holzölle ein unberechenbarer Nachtheil erwachsen mußte, welcher Handel, Industrie und fast alle Bevölkerungsklassen gleichmäßig trifft. „Daß nicht das Ausland den Zoll tragen wird, sondern derselbe voll und ganz von uns zu tragen ist, war vorauszusetzen und kann jetzt bereits durch Thatfachen belegt werden.“ Ob dieser Auszug aus dem Handelskammerbericht in der Journalcoule der „Norddeutschen“ und des „Reichsanzeigers“ wohl auch einen Schlag finden wird?

Bei der durch die Verdoppelung der Lotterieloose in Preußen notwendig gewordenen Vermehrung der Kollekten sind bekanntlich, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, in Berlin sowohl wie in den Provinzen lediglich Männer bedacht worden, die der konservativen Partei in irgend einer Weise nahestehen. So hat man bekanntlich diese Gelegenheit benutzt, um den Herausgebern von kleinen Blättern, die sich den Inspirationen des östlichen Preßbureaus zugänglich zeigen, Anerkennung durch Verleihung einer Lotterielosse abzustatten. Hier in Berlin, wo janzig Kollekten zu vergeben waren, sind außer einem freiköniglichen Stadtverordneten fast nur Männer, welche in irgend einer Weise die eiderische Agitation unterstützen, mit Kollekten bedacht worden. Nachdem durch eine Veröffentlichung des Vorgesetzten der Central-Lotteriedirection kürzlich bekannt geworden ist, daß die Bewerber von ihrem Landrath und Regierungspräsidenten zuvor begutachtet werden, ist das Resultat der Kollektenvertheilung nicht mehr verwunderlich. — Uns geht ja am Ende

„Danach trage ich kein Verlangen,“ unterbrach der Rentner ihn höhnisch, „ich habe an den Menschen, die ich kenne, abergenau, sie mögen mir Alle drei Schritte vom Leibe bleiben. Du hast in diesem Punkte noch keine Erfahrung gemacht, und seitdem Ihr abelig geworden seid, glaubt Ihr auch nur noch mit Abelnigen verkehren zu dürfen; daß Ihr selbst dabei über die Achsel angesehen werdet, scheint Ihr nicht zu bemerken.“

Dem jungen Manne rief das Blut heiß in die Stirne, zornig flammte es in seinen Augen auf, aber er bezwang sich des Zweckes wegen, der ihn zu diesem Besuch hauptsächlich bewogen hatte.

„Brechen wir ab, Dadel,“ sagte er, „Du schmäht und beleidigt uns, und ich habe Dir gegenüber keine Waffe, mit der ich mich vertheidigen könnte!“

Der Rentner trommelte mit dem hageren Fingern auf dem Deckel seiner Dose und ein Lächeln der Befriedigung glitt lächlig über sein schmales Gesicht.

„Ja, ja, die Wahrheit ist immer bitter,“ sagte er, „aber es kann nichts schaden, wenn man mitunter gezwungen wird, sie zu hören. Was sähet Dich zu mir? War es nur die Absicht, mir den Baron vorzustellen?“

Das nicht allein, ich habe auch eine Bitte an Dich.“

„Läß hören!“

„Ich bin in Geldverlegenheit.“

„Ah — ich hätte es mir denken können,“ erwiderte der alte Herr sarkastisch, während er die Trommelstudien unterbrach, um tief in seine Dose hineinzugreifen. „Wenn man einen reichen Dadel besucht, so liegt diesem Besuch in der Regel eine selbstthätige Absicht zu Grunde.“

„Ich habe bisher Dich noch nie um eine Gefälligkeit gebeten,“ sagte Ferdinand vorwurfsvoll, „ich würde es auch heute nicht thun, wenn ich mir auf anderem Wege zu helfen wüßte.“

„So, so — wie viel bedarfst Du?“

„Ich muß zweitausend Thaler haben.“

„Nicht mehr?“ spottete der Rentner. Du drackst wohl, ich könnte das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen!“

die Sache wenig an, da es sich um einen Interessenstreit zwischen freiköniglichen und konservativen Geldmännern handelte. Aber zur Charakterisierung des heutigen Regierungsgeschlechtes theilen wir den Bericht doch mit.

Zu dem Urtheil gegen die Mitglieder des Münchener Schneiderfachvereins erwidert der „Frank. Tagespost“ geschrieben: Das Vergehen erblickt das Urtheil in dem Urtheil des Münchener Fachvereins an den „Centralverband der Schneider und verwandten Berufsgenossen“, der seine Organe in Hamburg und in Frankfurt a. M. hat. Dieser Centralverband ist nach Auffassung des hiesigen Gerichts ebenfalls eine politische Verbindung. Von der Anlage, einen verbottenen Verein fortzusetzen zu haben, wurden sämtliche Angeklagte fest gesprochen. Zwar hatte der Polizeikommissar Gebret behauptet, daß die nach der polizeilichen Schließung des Fachvereins zurufen öffentliche Versammlung nur von Fachvereinsmitgliedern besucht war, aber er mußte sich belehren lassen, daß er, mit Ausnahme eines einzigen Rales, die Versammlungen des Vereins gar nie besucht habe, also auch nicht wissen könne, wer Mitglied desselben sei und wer nicht. Wenn man bedenkt, daß es bei früheren gleichen Prozessen gegen sachgewerbliche Vereinigungen stets Monate von Gefängnis gesetzt hat, so wird man begreifen, daß das dieses Mal ergangene milde Urtheil die Betheiligten selbst angenehm überrascht hat. Traurig bleibt es stellen, daß, während die Arbeiter, Handwerker, Fabrikanten, unbekannt um die bestehenden Gesetze und ungehindert von Polizei und Staatsanwälten, in ihren Vereinigungen sich mit politischen Fragen beschäftigen, die Arbeiter trotz sein müssen, wenn sie für dieselben Handlungen nicht mit monatelangem Gefängnis bestraft werden, sondern mit, bei ihrem Einkommen immehin empfindlichen Geldstrafen davonkommen.

Erledigte Reichstags- und Landtagsmandate. Den Reichstag sind gegenwärtig vier Mandate erledigt und zwar die für das Herzogthum Lauenburg, für Bromberg, Haderleben und Stralsund-Graden. Die beiden letzten Wahlkreise sind durch den Tod der Mandatsinhaber, der geordneten Jungmann (Däne) und v. Hülsmann (Pole) vakant geworden, während das Lauenburger Mandat durch die Ernennung des Abg. Grafen Herbert v. Bismarck zum Reichstagssekretär des auswärtigen Amtes, das Bromberger durch die Abg. Gerlich zum General-Konsul in Kalkutta erledigt wurde. Für Lauenburg ist die Nachwahl auf d. 21. d. M., für Bromberg auf den 23. d. M. anberaumt; in Lauenburg stehen ein konservativer Kandidat, Graf Bernstorff, und ein freiköniglicher, Berlin, gegenüber; außerdem haben die Sozialdemokraten eine Wahlmandatatur aufgestellt. In Bromberg kandidirt für die Konservativen Ober-Verwaltungsgerichtsrath Hahn, für die Deutsch-Freiköniglichen Kammergerichtsrath Schroeder; der Kandidat der Polen für diesen Wahlkreis noch nicht bekannt. Im Abgeordnetenhaus sind die Mandate vakant; die Abgeordneten Jacob (Bentheim) und Kleff v. Hornstedt (Brandenburg-Weßphalens Land) sowie v. Hülsmann (Pöbau) und Büchtemann (Stadt Bochum) sind vakant und das Mandat des Abgeordneten Schöner (Marburg) ist durch dessen Beförderung im Staatsdienst losgeraten.

Rußland.

Ueber die antisemitischen Unruhen im Litzgowitz im Riewer Gouvernement wird — in der hiesiger Berichte — folgendes gemeldet: Am Sonntag 18. Juli, fand in Litzgowitz ein Jahrmart statt, zu dem eine Masse Bauern aus dem Umaner, Swenigorodener, Elisabetharader Kreise gekommen war. Zwischen den russischen und auswärtigen Händlern kam es bei dieser Gelegenheit zu Mißverständnissen. Die einheimischen Händler, theils Juden, führten bereits früher bei der Ortsherrschaft darüber Klage, daß die auswärtigen Händler — eben lauter Juden — ihnen Konkurrenz machen, und zu verbieten den letzteren den Handel auf den Jahrmärkten der Umgegend. In Berücksichtigung dieser Beschwerde verfügte der Umaner die Verlegung des Marktes für die auswärtigen Händler auf einem von der Stadt mehr entfernten Orte, so daß die einheimischen Händler ihren besondern Markt hätten. In dieser Rücksicht reduzierten aber die auswärtigen Händler die Preise ihrer Waaren derart, daß sie alle Käufer nach dem Markte lockten. Die einheimischen Händler wendeten sich nochmals an ihre Ortsherrschaft mit der Bitte, den auswärtigen Juden den Markthandel ganz zu verbieten. Um alle weiteren Beschwerden ein Ziel zu setzen, ließ der Umaner solche auswärtige Händler zum Markte zu, welche sich auch aufprecher die Handelsdokumente legitimiren konnten. Am auch am 18. Juli von den massenhaft zugeflossenen auswärtigen Dokumente verlangte, kam es zu Streitigkeiten, in die auch Fremde einmischten. Dazu verbreitete sich rasch den Bauern das Gerücht, daß nach einem kaiserlichen Ukase bis zu 5 Kopeken per Arschin verkauft werden solle, welchem Grunde zwischen Käufern und Händlern Streitigkeiten entstanden. Die zweifachen Streitigkeiten bald einen ersten Charakter an, so daß binnen wenigen Minuten der ganze Markt in Aufruhr stand. Unzählige

mich dadurch glücklich machen, aber ich wage nicht, Sie darum zu bitten.“

Der alte Herr schüttelte ablehnend das graue Haupt.

„Ich frage noch einmal: wozu?“ erwiderte er ironisch.

„Ich sehe keinen Zweck darin, die Erinnerungen an jene Tage der Noth und Sorge können ja keinen Werth für Sie haben. Und daß ich nicht gerne meine Räume jedem preisgebe, werden Sie wohl auch natürlich finden.“

„Du darfst meinem Freunde volles Vertrauen schenken“, sagte der Referendar.

„Habe ich denn behauptet, daß ich Mißtrauen hege? Meine Weigerung muß genügen, Gründe brauche ich nicht zu nennen.“

„Sie genügt mir,“ sagte Berner ruhig, indem er seinen Hut nahm, „ich hatte auch nicht erwartet, daß sie meine Bitte erfüllen würden. Nochmals meinen besten Dank!“

Er nahm mit einer Verbeugung Abschied und verließ das Zimmer, Ferdinand blieb bei seinem Onkel zurück, der sich in seiner Sopha wieder niedergelassen hatte.

„Wie kommt Du zu dieser zweifelhaften Freundschaft?“ fragte der Rentner spöttisch.

„Zweifelhaft nennst Du sie?“ erwiderte der junge Mann unwillig. „Ich lernte den Baron auf der Reise kennen, er ist ein sehr reicher Herr.“

„Bah, wie gewonnen, so zerronnen!“

„Was willst Du damit sagen?“

„Wer so mühelos reich geworden ist, wie dieser Glückszitter, der kennt den Werth des Geldes nicht.“

„Und da glaubst Du, er werde bald wieder am Bettelstabe sein?“

„Zawohl, das glaube ich, und die Zeit wird lehren, ob ich nicht recht habe. Was soll der dumme Wunsch, der ihn hierher führte? Ich möchte fast vermuten, daß ihm ganz andere Absichten zu Grunde liegen.“

„Andere Absichten?“ spottete Ferdinand. „Du bist sehr mißtrauisch. Dadel, aber hier hast Du keinen Grund dazu, Baron v. Bergau wird wahrhaftig keine Absichten auf Deinen Geldschrank haben. Und wärest Du ihm höflicher entgegengekommen, so würdest Du einen liebenswürdigen Herrn in ihm kennen gelernt haben.“

„Es ist Dir nicht verloren, Dadel!“

„Bah, ich kenne solche Nebenarten und weiß, daß ein

fahrener Mann, was sie werth sind. Mit den

Ver sicherungen wird prompt Rückzahlung versprochen, nichts ist rascher vergessen, als dieses Ver

Uebrigens muß Du recht flott gewirtschaftet haben, um das

Du schon als junger Mann eine solche Schuldenlast

tilgen hast.

„Schulden sind's nicht!“

„Spielschulden natürlich!“

„Nicht daran zu denken!“

„Oder willst Du der Theaterprinzessin einen

schmuck schenken?“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Bist Du nicht der Freund der Baronin Brown“

Der junge Mann schlug vor dem höhnischen

seines Onkels vermitt die Augen nieder.

„Ich bin ihr Freund,“ sagte er, „und unsere

schaft ist so edel und lauter, daß sie allen hochgestellten

muthaugen dreist die Stirne blicken kann. Ich würde

wagen, der Freundin ein solches Geschenk anzubieten, wenn

ich weiß voraus, daß sie es nicht annähme.

Dir darüber Mittheilungen gemacht?“

„Ich erfaßte manches,“ erwiderte der Rentner

zudend, „und daß ich mich für alles, was meine

wandten betrifft, interessire, wirst Du begreifen.“

Dich längst warnen wollen, aber Deine Besuche

sind so selten geworden, daß ich bis heute keine Gelegen

dazu fand. Ueber Deine Beziehungen zur Baronin

spricht man öffentlich, und schonend verfährt man dabei

mit Dir!“

„Ich kann den bösen Zungen nicht Schweigen

— willst Du mir das Geld geben?“

„Ich weiß noch nicht, zu welchem Zweck Du das

leihen forderst.“

„Ich will damit einem Freunde aus der

helfen!“

„Wie menschenfreundlich!“

„Wäre es ehrenhafter, den Freund im

lassen?“

Galle a. S., 7. August. Ueber die eigentliche Ursache der Entgleisung des Schnellzuges bei Hohenturm vor 8 Tagen ist bisher noch nichts in den Zeitungen gelangt, obwohl sich das Publikum kein Geheimnis mehr ist. Es hatte sich nämlich an jenem Tage heraus gestellt, daß die Wagenreihe des Schnellzuges auf dem Bahndamme zu Halle für einen Schnellzug zu lang war. Es war daher der erste Theil des Zuges vor planmäßiger Zeit abgelassen, und der andere Theil als ein besonderer Schnellzug 10 Minuten später nachgeschickt worden. Davon soll man aber, wie angenommen wird, die Arbeiter nicht in Kenntniß gesetzt haben, die bei der Vorbereitung der über die Berliner Chaussee führenden Eisenbahnbrücke beschäftigt waren. Nachdem der erste Schnellzug, von dem die Arbeiter allein wußten, die Brücke passiert hatte, war die Weiche der hiesigen Weichen entsprechend gestellt worden, und die Weichenstellung brachte den zweiten, nicht veranordneten Schnellzug zum Entgleisen. So wird hier vielfach erzählt.

Dresden, 6. August. (Arbeiter-Risiko) Beim Hauptabend um 9 Uhr ereignete sich gestern Abend ein schweres Unglück. Ein Theil des Geräthes, auf welchem mehrere Arbeiter mit dem Aufwinden von behauenen Verblendsteinen beschäftigt waren, stürzte plötzlich in sich zusammen und rief drei der Arbeiter in die gähnende Tiefe. Die Körper der Verunglückten waren von den nachfolgenden Streifen und Balken total zertrümmert. Wie es heißt, soll an der Wunde die Kette gerissen sein und ein großer Sandsteinblock, aus bedeutender Höhe zurückschlagend, das Gerüst durchschlagen haben. Die geschnittenen Weichen wurden in Köben nach der Todtenhalle des Trinitatisfriedhofes gebracht.

Best, 7. August. Der Birkus Frankloff im hiesigen Garten ist total niedergebrannt. Das ganze Gebäude war von Brettern errichtet. Das Feuer kam nach 1 Uhr Mittags zum Ausbruch, als gerade die Dienerschaft beim Essen war, verbreitete sich mit solcher Rapidität innerhalb weniger Minuten, daß an Rettung nicht mehr zu denken war. Die Flammen schlugen die Flammen aus dem Holbau empor, der mächtigen Kiesenfackel gleich. Als die Feuerwehre auf dem Platze erschienen, war es bereits zu spät; sie fand nur noch rauchende Trümmerhaufen vor. Der Besitzer des Birkus erleidet ein nicht unbedeutliches Schaden, denn zehn werthvolle Pferde in den Flammen umgekommen. Ein Gerüst will auch mitgebrannt sein, das das Feuer aus Rache gelegt worden sei, und in der That wurden nach dem ersten polizeilichen Verhör vier in Haft genommen.

Wien, 7. August. In Kroatien sind wegen Ausbruch der Cholera die Hoffnungen abgelegt. In Triest ist die Norddeutsche Lloyd vorläufig seine Fahrten nach Algerien ein und beschränkt nur die Linie Brindisi-Vort Said. Die 86-jährige Greis in einer Bodenabtheilung gestorben. Er sich aus Furcht vor ärztlicher Untersuchung verweigerte. Vom 29. Juli bis 4. August l. J. betrug der Juma der Cholera-Erkrankungen im Gebiete der Stadt Triest 27 mit 27 Tödt. Gegen die Vorwoche resultirt eine Steigerung um 8 Fälle, von Tödt um 7. deutende Steigerung ist demnach nicht erfolgt. Seit treten der Seuche, d. i. seit 7. Juni l. J. ergiebt sich sammtlicher Anzahl von 143 Personen, hieron genant starben 85 und verblieben in Behandlung 30. Garafion kam ein weiterer Fall zur Beobachtung. Broving Istrien zeigte sich vereinzelte Fälle in den Orten Rabla, Gemeinde Belsaino, der Bezirkshauptmannschaft Corta d'Isola, Gemeinde Isola und Bernobich. Binguente, der Bezirkshauptmannschaft Cavovisica. Bedauerlich ist das Ausbreiten der Krankheit in dem gleichfalls zur Provinz Binguente gehörigen Dorfe Socogra, wo bisher im Ganzen 31 Fälle, mit 11 Tödt vorkamen. Von jüngeren Fällen betrafen 8 Arbeiter an der Herpelle-Bahn, denen 3 starben. Ein anderer Herd entwickelte sich in der Bezirkshauptmannschaft Mitterburg, woselbst seit dem Juli vorgekommen und tödtlich verlaufenen Fall 8 traten, von denen 3 tödtlich verließen. In der Provinz Gradisca zeigte sich nur 1 Todesfall in der Gemeinde des politischen Bezirkes Sesana, nachweislich aus Triest kommend, und ein choleraverdächtiger Fall in Grado.

Christiania, 9. Aug. Der größte Theil der Stadt ist gestern niedergebrannt, darunter große Waarenlager. Gesamtschaden wird auf 4-5 Mill. Kronen geschätzt.

gegen nimmt noch immer nicht den von den Leitern gewünschten Aufschwung. Wenngleich das Vermögen sich in der Zeit vom 1. April 1885 bis dahin 1886 um 18 544 M. 91 Pf. vergrößert hat, so ist dasselbe damit doch erst auf die Summe von 54 098 M. 7 Pf. gebracht worden. Die Gesamtsahl der steuernden Mitglieder betrug im 1. Quartal 1886 14 115. Die große Wirksamkeit dieser Kasse wird Jedermann schon daraus klar, daß die jährlichen Ausgaben derselben sich auf über 300 000 M. belaufen.

Ein trüber Blick in die Zukunft. Der Bericht der Handelskammer zu Halle a. S. hat folgenden trostlosen Schluß: „Wir stehen nicht an, die wirtschaftliche Lage des Handelskammerbezirks noch als eine vergleichsweise befriedigende aufzuweisen. Indessen ist der Ausblick in die Zukunft kein allzu erfreulicher, da die Anzeichen für eine fortschreitende Verschlechterung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sich mehren.“ — Wir wollen gar nicht unteruchen, ob es wahr ist, daß die wirtschaftliche Lage im Handelsbezirk zu Halle vergleichsweise zu den übrigen Bezirken noch eine befriedigende ist, besonders da der Bericht selbst über das Darniederliegen der im Bezirke früher sehr blühenden Zuckerindustrie und Maschinenproduktion eine trübe Lage ausstößt. Schlimmer ist aber die Rathlosigkeit, die Hoffnungslosigkeit auf ein baldiges Ueberwinden der heutigen Krise. Die Anzeichen mehren sich, daß die wirtschaftliche Lage noch schlechter wird, als sie jetzt schon ist. Und diese Hoffnungslosigkeit findet sich leider überall.

„Ein blindes Huhn findet auch einmal ein Korn.“ Der „Gewerbetreibende“ bringt nachfolgende zwar wenig neue, aber immer wieder neu zu betonende Wahrheit in einer Korrespondenz aus Sachsen: „Die Zunahme der Trunksucht steht ohne Zweifel in enger Wechselwirkung mit den allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Uebeln und besonders mit der zunehmenden Verschlechterung der Wohnungs-, Familien-, Erwerbs- und Ernährungsverhältnisse des arbeitenden Volkes. So lange da keine gründliche Aenderung resp. Besserung eintritt, wird und muß jeder Kampf gegen die Zunahme der Trunksucht im Ganzen und Großen erfolglos bleiben. Bei uns in Sachsen kann man übrigens die eigenthümliche Wahrnehmung machen, daß von den Behörden u., welche vorzugsweise gegenwärtig den Kampf gegen die Trunksucht führen, gerade die Vereine und Feste bevorzugt werden, welche mehr oder weniger dem Vergnügen dienen und nicht selten Trinkgelage zur Folge haben, als da sind Schützen-, Militär-, Besatzungs- und s. w., während besonders denjenigen Vereinen, welche nur der sittlichen und moralischen Hebung und der wirtschaftlichen Besserstellung des arbeitenden Volkes gewidmet sind, alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt und das Leben so fauer wie möglich gemacht wird. Es will uns aber scheinen, als wenn System in der Sache läge. Man will den Blick des Volkes von den trüben Erscheinungen der Gegenwart abziehen, denn es ist gar keine Frage, daß wo Schützen- und ähnliche Feste blühen, den Menschen keine Zeit zu ernstem Denken und zur Thätigkeit im sozialen und politischen Leben bleibt.“ — Das ist die alte Geschichte. Die römische Kirche hat diese Taktik längst schon angewandt. Umsonst steht nicht neben der Kirche das Wirthshaus und der Ballsaal, umsonst werden nicht die Prostitutionen und Wallfahrten allerlei fleischliche Vergnügungen gebildet und and gang und gäbe.

Eine bedeutsame Erfindung in der Glasindustrie soll Friedrich Siemens, der Besitzer der bekannten Glashütten bei Dresden gemacht haben. Es soll ihm nämlich gelungen sein, Glas wie Metall zu gießen. Solches gegossenes Glas ist überaus hart, nicht theurer wie Gußeisen und hat vor diesem den Vorzug der Durchsichtigkeit, so daß „brüchige“ Stellen, die schon oft, besonders bei Eisenbahnschienen, die Ursache zu schweren Unglücksfällen gewesen sind, sofort erkannt werden können, ehe das Glas zur Verwendung gelangt. Dazu hat sich gegossenes Glas ungleich widerstandsfähiger gegen die Einwirkungen der Luft als Gußeisen erwiesen. Das Verfahren ist überaus einfach und beruht in der Hauptfache auf rascher Abkühlung. Wie bedeutend die Widerstandsfähigkeit und Härte des Gußglases ist, geht daraus hervor, daß gegenwärtig in der Siemens'schen Fabrik in Dresden Versuche über die Verwendung dieses Glases zu Eisenbahnschienen angestellt werden.

Die Baumwollspinnereibesitzer in Manchester haben den Beschluß gefaßt, alle Spinnereien zu verschieben, vom 14. August an sechs Wochen lang nur die halbe Zeit zu arbeiten. Die daraus resultirende Lohnereduktion trifft die Arbeiter jetzt doppelt hart, da die Löhne an sich schon recht niedrig stehen.

der Zufall eines Spaziergangs sie zusammenführt, ob er mit der Dörfliche zufrieden sei. Der Begier erklärt, dieselbe sei ganz nach Wunsch, und schmeißt, er werde seine Tage in der Nähe Sr. Majestät beschließen. Er Majestät lacht, dankt ihm und entfernt sich. Alles übrige ist dem entsprechend: der Sold der Truppen ist eine Quelle des Gewinn für die Obersten, die Sold drei Viertel ihrer Mannschaften beurlauben und den Sold einziehen. Die Subalternoffiziere gehalten den Soldaten, ein Handwerk auszuüben, unter der Bedingung, daß sie den Erwerb mit ihnen theilen. Mancher Krieger, welcher des Abends am Thore des Palaßes Woche steht, bei des Morgens auf den Straßen Lattich feil oder sich Pantoffeln im Schatten einer Holzke. Die Kavalleristen vermieten ihre Pferde den Fremden, welche Ausflüge machen wollen, und die Festungen haben viele Mauern, aber ein geringes Trinkgeld öffnet die Thore derselben. Der Ministerien mit Divisions- und Bureauchef und einem unzähligen Beamtenpersonal giebt es etwa 120. Sie sind aber mindestens jeden zweiten Tag und selbstverständlich an den Festtagen geschlossen. Das Einzige, was in diesem schönen Lande Iran ernstlich betrieben wird, ist die Polizei, deren Direktor ein Italiener, ein ehemaliger Photograph ist. Zahlreiche Agenten führen ihm die Strafbar an. Geben sie Geld, so werden sie sogleich auf freien Fuß gesetzt, sind sie aber widerspenstig, so erhalten sie so lange Stockschläge, bis sie sich entschließen zu berappen. In den Fällen, da die Knochen zu hart sind, nimmt der Polizeidirektor zu gewissen Folterqualen seine Zuflucht, die von einer erstaunlichen Erfindungsgebe zeugen. So wurde einem rauben Verkäufer, welche eine Geldstrafe nicht bezahlen wollte und die entsetzlichen Schläge standhaft ertrug, der Kopf glatt rasirt und, nachdem man ihm die Hände angebunden hatte, eine Röhre voll kleiner Kugeln und Spinnen aufgesetzt. Eine halbe Stunde später stehete der arme Teufel um Gnade und entrichtete die verlangte Summe.

Von den unblutigen und wohlfeilen Vorbeeren der Eroberung Birmas kann kaum mehr die Rede sein. Kein Tag vergeht, ohne das lange Kapitel der dalaisischen Vordrennerei zu vernehmen. Die in Indien angeworbenen Polizisten haben das allgemeine Elend nur vermehrt, und so scheint denn die indische Regierung sich mit dem Gedanken eines zweiten Eroberungszuges im Oktober vertraut gemacht zu haben. Der Oberbefehlshaber von Madras, General Sir G. Macpherson, ist zum Herrn aller Streitkräfte in Birma ernannt worden; drei Reiterregimenter begleiten ihn und sobald es die Jahreszeit erlaubt, soll die frühere Schwäche durch einen rückhaltlosen Streifzug ausgeglichen werden.

Gerichts-Zeitung.

Die vielbesprochene Agitation des Vereins der vereinigten Berliner Sargfabrikanten u. gegen zahlreiche Mißstände bei einzelnen Krankenanstalten, Küstereien u. s. w. hat zu einer ersten Anlage der Rgl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht I gegen 1) den verantwortlichen Redakteur der „Berliner Zeitung“, Herrn Dr. Langmann, 2) den Journalisten „Herrn Paul George, Herausgeber der „Paul George's Zeitungskorrespondenz“ und 3) den Sargfabrikanten Herrn Friedrich Herzog geführt. Die Vorgenannten werden beschuldigt, zu Berlin im Juni 1886 in Beziehung auf den Charitieshäuser Müller eine nicht erweislich wahre Thatsache, welche denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabwürdigend geeignet ist, behauptet zu haben, nämlich, daß Müller den Angehörigen der in der Charities Verstorbenen Särge aufdringe und ihnen für den billigsten Leichenwagen 8 M. berechne, während der theuerste tagmäßig nur 6 M. kostet, und zwar öffentlich, Langmann und George auch mittelst der Presse. — Vergehen gegen §§ 186, 186, 200 des Str.-G.-B. Der Termin zur Hauptverhandlung in dieser Strafsache findet bereits am 24. d. Mts., Donnerstags 9 Uhr, vor der 2. Strafkammer des Rgl. Landgerichts I zu Alt-Modbit, statt. Für die Angeklagten Dr. Langmann und George handelt es sich nur um die Berichterstattung von Vorgängen, welche in einer Versammlung der Sargfabrikanten zur Sprache gebracht worden sind.

Elberfeld, 7. August. Die Strafkammer verhandelte in dreifachiger Sitzung gegen den Parrer Thümmel und Redakteur Krumm aus Remscheid wegen Beleidigung der katholischen Kirche und Herabsetzung der Einrichtungen derselben und verurtheilte schließlich ihr Urtheil auf Mittwoch 6 Uhr. Der Erste Staatsanwalt Duperts beantragte 8 bzw. 2 Wochen Gefängnis.

Der „Hochverrathsprozess“ Des Dorides und Genossen in Rom, der mit so großem Geräusch in Szene gesetzt wurde, hat einen sehr harmlosen Abschluß gefunden. Sämmtliche Angeklagte sind freigesprochen worden, weil die ausgesetzten Dokumente keine hohe technisch-militärische Bedeutung hatten, und deren Veröffentlichung für den Staat keine gefährlichen Folgen nach sich ziehen konnte. Der Staatsanwalt forderte selbst die Geschworenen auf, ihr Verdict auf Nichtschuldig abzugeben. Der Gerichtspräsident ordnete die Freilassung der Angeklagten an und entließ Dorides mit folgenden Worten: „Sie, Charles Des Dorides, Franzose, der Sie des Verrathes gegen Italien angeklagt waren, sind von den italienischen Geschworenen freigesprochen worden. Italienische Bürger und Soldaten haben Ihre Unschuld vertheidigt. Lassen Sie Ihre Nation wissen, wie in Italien Gerechtigkeit gerübt wird.“

Caluso, 5. August. (Zwei Wände verurtheilt.) Vorgestern fanden zwei Betteilmünde, ein Italiener und ein Franzose, vor unserm Schwurgerichte. Beide hatten nämlich, indem sie milde Gaben für ihr Kloster sammelten, die gute Gelegenheit zugleich dazu benützt, um auch etwas für ihre Person mitgehen zu lassen. Sie erhielten je sechs Monate Zuchthaus verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Krankenversicherung. Die zahlreichen Wünsche nach Ergänzungen und Aenderungen der Bestimmungen des Krankenlastergesetzes haben die Regierung veranlaßt, fünf solcher Bestimmungen hervorzuheben, über deren Aenderungsbedürftigkeit die Aufsichtsbekörden der Krankenlaster sich zu äußern haben. Es handelt sich dabei u. A. um die Frage der Abschaffung der dreitägigen Karenzzeit, der Beitragszahlung für außerhalb des Krankheitsbezirks wohnende Mitglieder, welche darin liegt, wenn den verheiratheten Mitgliedern freie Arznei und ärztliche Behandlung der Familienmitglieder bei gleich hohen Beiträgen der Ledigen und Verheiratheten gewährt wird.

Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker, mit dem Siege früher in Leipzig, jetzt in Stuttgart, hat das zwanzigste Jahr seines Bestehens vollendet und während dieser Zeit immer mehr bewiesen, was eine wohlgeleitete Arbeitergesellschaft selbst unter mancherlei Schwierigkeiten der Verhältnisse durchzuführen vermag. Die Mitgliederzahl des Vereins ist auch im Vorjahre gestiegen und umfaßt zur Zeit rund 15 000 Gehilfen. Das Vermögen der Vereinskassen hat wiederum einen bedeutenden Zuwachs erfahren. Während am vorhergehenden Jahresabschluss die „Allgemeine Kasse“ einen Bestand von 168 749 M. 28 Pf. aufzuweisen hatte, ist derselbe bis 1. Juli d. J. auf 210 120 M. 8 Pf. gestiegen, so daß ein Ueberschuß von 41 370 M. 80 Pf. vorliegt. Bei der „Zentralinvalidenkasse“ ist im abgelaufenen Jahre das Vermögen von 406 705 M. 92 Pf. auf 618 473 M. 63 Pf. gestiegen, somit eine Zunahme von 211 767 M. 71 Pf. zu verzeichnen. Diese große Mehrerinnahme findet sich theilweise darin zum Theil ihre Erklärung, daß verschiedene Ortsinvalidenkassen mit ihrem Kapitale in die Zentralkasse übertraten. Die „Zentralinvalidenkasse“ da-

10. Ziehung d. 4. Klasse 174. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and prizes. Includes sub-headers like 'Ziehung am 10. August 1886', 'Kass. die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt', and lists of numbers with corresponding prize amounts.

Table with lottery numbers and prizes. Lists of numbers with corresponding prize amounts, including some with prize values like 1000, 500, 200, etc.

Die arbeitsstatistischen Bureaus in den Vereinigten Staaten.

Der Arbeiterschutzgesetzentwurf der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten erregte bekanntlich auch eine gründliche Sammlung und Bearbeitung aller für die Kenntnis der Lage der arbeitenden Klassen wichtigen Thatsachen, und zwar sollte die Erfüllung dieser Aufgabe in der Hauptsache den neuangeworbenen, zur Hälfte aus Arbeitervertretern bestehenden Arbeitskammern zufallen. In den Vereinigten Staaten sind mit ähnlichen Aufgaben die arbeitsstatistischen Bureaus betraut, die in manchen Staaten bereits viele Jahre bestehen und die trotz ihrer mehr bürokratischen Form mehr hervortreten als geleistet haben. Die amerikanischen Arbeiter haben dies auch dadurch anerkannt, daß sie stets für weitere Ausbildung und Ausdehnung des Instituts eingetreten sind und neuerdings auch die Errichtung eines allgemeinen Centralbureaus für den ganzen Bundesstaat durchgesetzt haben.

Die Aufgaben der Bureaus sind überall die gleichen. Ein Beschluß der gesetzgebenden Körperschaften von Massachusetts bestimmte im Jahre 1839 dahin: „Die Aufgabe einer solchen Behörde soll es sein, diejenigen statistischen Beobachtungen zu sammeln, zu sichten und in jährlichen Berichten zu veröffentlichen, welche sich auf alle Arten der Arbeit beziehen, mit besonderer Betonung der wirtschaftlichen Lage, der Erziehung und der Gesundheitsverhältnisse der arbeitenden Klassen.“ In Ohio begründete der Abgeordnete Foran, welcher einen Gesetzentwurf zur Errichtung eines Arbeitsbureaus vorlegte, denselben unter anderem in folgender Weise: „Meine Absicht ist, den Gesetzgeber zu einer besseren, tieferen und weitergehenden Kenntnis des allgemeinen Charakters, der Sitten und der Anlagen derjenigen Individuen zu verhalten, deren Lage er durch die Erlassung von Gesetzen zu verbessern beabsichtigt; ihn kennen und verstehen zu lehren den sozialen Zustand seines Volkes, seine Kultur, seinen geistigen Fortschritt, seine verschiedenen Klassen, das Verhältnis derselben zu einander, ihre wirtschaftliche Lage, ihren Antheil an den verschiedenen der wirtschaftlichen und politischen Welt; das Verhältnis von Kapital und Arbeit, von gelerntem und ungelertem Arbeiter, die Löhne, Unterhaltungslohn, Arbeitszeit und gesundheitliche und stützliche Lage.“

Die Organisation der Bureaus der einzelnen Staaten ist wenig verschieden. Sie bestehen aus einem Vorstande (chief, commissioner), einem oder mehreren ordentlichen Mitarbeitern (deputies, assistants, clerks) und weiteren Hilfsarbeitern. Die Vorstände werden von dem Gouverneur auf zwei bis vier Jahre ernannt.

Die Vollmachten der Behörde sind verschieden, aber schon jetzt zuweilen sehr ausgedehnt. So ist seit April d. J. der „Kommissioner“ des Staates New-York ermächtigt, „nach Personen und Schriftstücken zu senden, Zeugen unter Verhaftung zu verbürgen, eidliche Aussagen hinzunehmen, oder durch solche hinnehmen zu lassen, die gleichmäßig ermächtigt sind, eidliche Aussagen entgegen zu nehmen, und besagter Kommissioner kann unparteiische Personen ermächtigen, Zeugen zu zitieren, die auch auf dieselbe Art vorgeladen und dieselben zu führen erhalten sollen, wie Zeugen vor einem County-Gericht, und alle Leute oder Eigentümer, Geschäftsführer, Vorsteher oder Wächter, welche besagter Kommissioner zur Anfertigung von Aussagen verweigern, oder ihm auf sein Verlangen statistische Angaben oder andere in sein gesetzliches Fachschlagende, in ihrem Besitze sich befindende oder unter ihrer Kontrolle stehende Auskunft zu geben absichtlich verweigern oder sich weigern, oder welche, die durch Birkular oder persönliches Ansuchen an sie gestellten Fragen zu beantworten oder sich weigern, Vorladungen Folge zu leisten und gemäß der Verfügungen dieser Akte Zeugnis abzulegen, werden in Bezug auf seine Privatanlagen bestraft zu bestrafen (sollen) — sollen für jedes solches absichtliche Verweigern oder Verweigern eines Vergehens schuldig erklärt werden und, wenn dessen Überschuldung, mit einer Strafe von wenigstens fünfzig oder höchstens zweihundert Dollars belegt werden.“

Die Fragen des Bureaus richten sich natürlich nicht nur, wie es bei uns üblich ist, an die Unternehmer, sondern gerade in erster Linie an die Arbeiter, besonders an die Arbeiterverbindungen (die Fachvereine, Gewerkschaften). So wendet sich ein Fragebogen über die Streiks in folgender Weise an die Unions aller Berufs:

„Geehrte Herren: Es ist die Absicht dieses Bureaus, die im Jahre 1885 begonnen, für das vom 1. November 1885 bis zum 1. November 1886 sich erstreckende Jahr in Aussicht genommene Untersuchungen weiter fortzuführen betreffs der Ursachen und Folgen der zahlreichen Streiks in diesem Staate. Dieses Bureau ersucht Sie um Ihre gesammelte Mitwirkung zum Zweck einer mehr vollständigen und genaueren Sammlung der nötigen Daten, welche eine eingehende statistische Darstellung erheischt. Der Kommissioner hält es nicht für nötig, Sie daran zu erinnern, daß nur durch Ihre persönliche Mitwirkung seitens der Arbeiter-Organisationen des Staates er in den Stand gesetzt wird, eine zuverlässige Statistik zu erlangen, zur Verwendung in dem jährlichen Bericht über die Lage der durch Arbeitslohn sich ergebenden Klasse. Ohne solche Auskunft kann man zur richtigen Erkenntnis der Bedürfnisse der Arbeiterklassen nicht gelangen und keine Empfehlungen zur Hebung ihrer Lage machen. Die beigefügte Blankettform wollen Sie gefälligst so genau wie möglich ausfüllen und dieselbe bei erster Gelegenheit an dieses Bureau zurücksenden. Durch die schnelle Ausfüllung dieses Erhebungs-Listens Sie diesem Departement bedeutenden Vortheil, und fördern Sie den im Gesetze beabsichtigten Zweck. Um der Befürchtung vorzubeugen, daß die Beantwortung der in dieser Blankettform gestellten Fragen persönlichen oder den Geschäftsinteressen der Organisationsmitglieder zuwider sein dürfte, erlaubt sich der Kommissioner, Sie ersuchen zu veranlassen, daß er sich der größten Verschwiegenheit befleißigen wird in Betreff aller Korrespondenzen und Einlieferungen, und daß die durch diese Untersuchungen des Departements gesammelten Notizen und Daten ausschließlich den Personen oder Unions (ohne spezielle Erlaubnis) in der Berichterstattung gemacht oder der Öffentlichkeit übergeben werden wird. Beizufügen finden Sie ein frankirtes Retour-kouvert. Nachschreibungen des Chas. F. Peck, Kommissioner. — NB. Bemerkungen oder Anregungen jeder Art, die mit diesem Unter-

suchungsgegenstand irgendwie im Zusammenhang stehen, werden in diesem Bureau mit Vergnügen entgegen genommen; und es sieht zu hoffen, daß die im Besitze dieses Blanketts sich befindende Arbeiterorganisation Empfehlungen zu solchen Vorschlägen machen wird, wie sie derselben ihrem Urtheil nach als weise und angemessen erscheinen.“

Eine derartige Behandlung sind die deutschen Arbeiter seitens der Regierung nicht gewöhnt!

Auch die Fragestellung auf den uns freundlichst übersandten Fragebogen des New-Yorker Bureaus ist meistens eine glückliche und dazu angethan, werthvolle Erkenntnisse auf sozial-politischem Gebiete zu schaffen. So hat der die Streiks betreffende Bogen unter anderem folgende Rubriken: Datum des Anfangs des Streiks. Zahl der am Streik Theilhabenden (Männer und Frauen wieder getrennt). Wurde die Fabrik oder Werkstätte geschlossen in Folge des Streiks, und wenn ja, auf wie lange Zeit? Welche Forderungen wurden seitens des Fachvereins gemacht? Wurden sie bewilligt? Wurde ein Vergleich durch Schiedsrichter bewerkstelligt? Was war der Lohnsatz vor dem Streik? Was war der Lohnsatz, auf den man sich zuletzt geeinigt? Betrag der wöchentlichen Streikunterstützung (an Verheirathete, ledige Gesammeltbetrag). Betrag der Vereinssteuer für jede einzelne Person. Betrag der durch Subskriptionen, Unterhaltungen, Unterstützungen eingegangenen Streikgelder. Wie viele der am Streik Theilhabenden haben in Folge desselben ihre Stellen verloren? Wie viele Stellen wurden mit frischen Arbeitern ausgefüllt? Oder durch importirte billige Arbeiter? Wurde die Firma gedoncoctet? Wie lange hat der Boycott gedauert? War er von Erfolg? Wieviel Verhaftungen von Streikern wurden wegen Friedensbruch gemacht und wie viele Verurtheilungen? Was war der Gesamtbetrag der von den Gerichten verhängten Strafen und der Kosten der Verteidigung?

Wie lange wird der deutsche Arbeiterstand noch brauchen, ehe er in ähnlicher Weise in jeder Frage um seine Meinungsäußerung angegangen wird? Wenn es nach der Regierung ginge, jedenfalls noch sehr lange. Nur der politische Einfluß des Arbeiterstandes selber vermag hier Wandelung zu schaffen.

Tokales.

Zahlreiche Abonnenten der Stadt- und Ringbahn beklagen gegenwärtig eine Petition an das Betriebsamt dieser Bahn um Einführung einer Einrichtung vor, die bereits für den gesamten Vorortverkehr besteht. Für die Besitze der letzteren werden nämlich für die Familienangehörigen der Abonnenten Karten zum halben Abonnementpreise ausgegeben, und glauben die Besetzer, daß auch ihnen jetzt nach Eröffnung der Markthallen die gleiche Vergünstigung gewährt werden könnte. Summe treffen die für dieselbe maßgebend gewordenen Gründe, billige Gelegenheit zu den notwendigen Einläufen zu erhalten, auch hier zu. Es wird hoffentlich nur dieser Anregung zur Aufgabe von Familien-Abonnementen auf der Stadtbahn bedürfen.

Ein sehr wichtiges Verbindungsmitglied in dem Pferdebahnege Berlin, die Linie Spittelmarkt-Mollenmarkt, ist vorgestern dem Verkehr übergeben worden, nachdem am Sonnabend, wie wir bereits meldeten, anstandslos die polizeiliche Abnahme stattgefunden. Aus Anlaß der Eröffnung war ein Teil der Wagen bekränzt, der Andrang der Passagiere war stellenweise so stark, daß nicht alle Platz finden konnten. Die Wagen passiren auf der Einfahrt den Röhlenweg, auf der Rückfahrt den Röhlenweg. Ein Rudel Jungen begrüßte die Wagen mit Hallo, als sie langsam durch das Thor des Hauses Hofstraße 16 in den Röhlenweg einbogen und ähnliche Grüße wurden ihnen zu Theil, als sie nach dem Passiren des anderen Thorswegs aus dem Gassenpaß wieder hinaus in die Breitestraße gelangten. Auf dem Röhlenweg schüttelten die Händler etwas niederschlagen die Köpfe, als sie die Pferdebahn vorüber fahren sahen; hell aber erklang deren Glocke, als ob sie der Freude darüber Ausdruck geben wollten, daß endlich nach schweren Kämpfen es gelungen sei, den Röhlenweg in das Schienennetz zu ziehen. Die alterthümlichen hausförmigen Häuschen wanken, der Freudenschrei der Glocke war das Merkmal für sie, daß jetzt unabwehrbar ihr Abbruch bevorstehe.

Während der alljährlichen Buddel-, Maurer- und Plasterperiode sind wir an abnorme Erscheinungen in unseren Straßen so gewöhnt, aber die Verunstaltungen, denen nun seit Wochen der Dönhofsplatz ausgeleitet gewesen ist und noch ist, überrufen doch so ziemlich alles Dagewesene. Nachdem an seiner Nord- und Westfront die Begung der neuen Pferdebahngelände und Weichen mit der dazu nötigen Plasterarbeit beendet ist, hat das gleiche Geschäft an der südlichen Front begonnen. Hier liegt nun aber seit mehreren Tagen der Strassenzug, mit der stiefelstählischen Betonerschüttung versehen, abgsperrt und unvollendet. Ein einziger passierbarer Übergang ist vor dem Postbureau angebracht, wobei die Postwagen quer über das Trottoir und den sonst für Fußgänger unabhägigen Theil des Dönhofsplatzes fahren. An der Ecke der Kommandantenstraße, wo die Betonerschüttung aufhört, wird diese durch einen idyllischen Schilteinsatz begrenzt, an dessen anderer Seite aus dem aufgerissenen Plaster die alten Schwellen der Pferdebahnschienen hervortragen, deren alle Eisenklammern bei jeder unvorsichtigen Verührung und namentlich aller nachschleppenden Garderobe Unheil drohen. Es wäre doch wahrlich nicht zu viel, wenn man an der so lebhafte Laufende an der Kommandantenstraße für einen passablen Übergang über den aufgerissenen Strassenweg sorgte.

Gutem Vernehmen des „Frankf. Journals“ zufolge beabsichtigt der Reichstagsabgeordnete Paul Singer, ein großes Fabrikgeschäft in Kiel zu etabliren. Der in Freiberg urtheilte Schneider Feinzel soll in dem betreffenden Geschäft die Stelle eines Geschäftsführers erhalten. — Ueber diese Entscheidung wird sich der Abgeordnete Singer selbst wahrscheinlich am meisten wundern.

Durch die Nachlässigkeit einer Hebeamme war, wie ein hiesiges Blatt vor einigen Tagen mittheilte, die Erbblindung eines Neugeborenen verschuldet worden. Die Hebeamme wurde für das Versehen mit neun Monaten Gefängnis bestraft. Zu dem Falle wird geschrieben: Wie selten kommen solche Fälle zur gerichtlichen Ahndung, die Eltern der erblindeten Kinder sind zuweilen gleichgültig genug, die Sache auf sich beschreiben zu lassen, und ohne ihren Antrag kann nicht gerichtlich eingeschritten werden. Die Krantheit, um welche es sich handelt, die Blennorrhoea neonatorum, wirkt geradezu verheerend. Ein Drittel aller Pflinglinge der Blindenanstalten hat diese Prof. Schweigger's Schätzung ihr Augenlicht durch diese Krankheit eingebüßt. Und doch ist die Blennorrhoea eine Krankheit, welcher der Arzt durch einfache, aber nachdrückliche Behandlung ein Ziel setzen kann; nur haben Hebeammen, Hebammen und Mütter genau darauf zu achten, daß die erblindeten Kinder so bald wie möglich in ärztliche Behandlung kommen. Das Auftreten der Krankheit selbst ist auch für Eltern leicht erkennbar. Die Blennorrhoea hebt gewöhnlich am

dritten Lebenstage an. Die Augenbindehaut ist entzündet, die Augenlider schwellen an, die Bindehaut sondert Eiter ab und die aufgedunsenen Augenlider legen sich so dicht aneinander, daß sie nur mit Mühe von einander getrennt werden können. Die große Gefahr der Blennorrhoea liegt darin, daß die Entzündung nicht allein auf die Bindehaut beschränkt bleibt, sondern auf die Hornhaut übergreift. Hier entstehen Geschwüre, welche bald mehr, bald weniger von der Hornhaut zerstören und oft den ganzen Augapfel in seinem vorderen Theile zum Verfall bringen. Nur die sehr weit vorgeschrittenen Fälle sind unheilbar, alle anderen lassen noch Aussicht auf Wiederherstellung. Nur bedarf es mehrwöchentlich täglicher Behandlung von Seiten eines Arztes und genauer Wartung von Seiten der Mutter oder Pflegerin. Dem Unbemittelten ist Gelegenheit gegeben, in den Augenlinien das Leiden heilen zu lassen. In der Augenlinde der Unterstadt in der Ziegelstraße werden andauernd Neugeborene, welche mit der Blennorrhoea neonatorum behaftet sind, behandelt. In vielen Gebäranstalten hat man Maßnahmen getroffen, das Auftreten der Blennorrhoea überhaupt im Voraus zu verhindern. C. G. de Weltere in Leipzig hat ein einfaches Verfahren dafür angegeben, das von jeder Hebeamme leicht auszuführen werden kann. Viele Aerzte verlangen, daß man dieses Verfahren auch in der privaten Praxis in Anwendung bringe. Von welcher Bedeutung es ist, dafür spricht, daß Prof. C. G. de Weltere dafür durch einen ärztlichen Preis ausgezeichnet worden ist. Wie die Dinge jetzt liegen, ist es in erster Reihe Sache der Hebeammen, Mütter und Pflegerinnen, die Neugeborenen genau zu beobachten, ob sich bei ihnen Zeichen der Blennorrhoea zeigen, und wenn dies geschieht, alsbald die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen.

Das Lesen aufregender Indianer- und Seegeschichten hat schon wieder dreien jungen Leuten aus Berlin Veranlassung gegeben, ihre Angehörigen heimlich zu verlassen, um jenseits des Ozeans auf Abenteuer auszugehen. Es sind dies der 16 Jahre alte Sohn eines in der Königsbergerstraße wohnenden Bahnbeamten, der gleichaltrige Sohn einer Wittwe aus dem Grünen Weg und der im selben Alter stehende Sohn eines Viehkommissionärs aus Rummelsburg. Die thalendustigen „Abfahrtskinder“ waren seit voriger Woche verschwunden und niemand wußte ihren Aufenthalt. Borgefährten erhielt nun der Bahnbeamte einen Brief seines Sohnes, eines Schlofferlehrlings, der die volle Zufriedenheit seines Meisters erlangt und nur noch ein halbes Jahr zu lernen hatte, worin er dem Vater seinen Aufenthalt in Hamburg anzeigt und ihn bittet, ihm „möglichst schnell“ einen polizeilich unterstempelten Glaubensschein nebst Taufschein zu senden, damit er sich als Schiffsjunge verdingen könne. Ein Schiffschmiedemeister W. habe „die Sache bereits in die Hand genommen“. W. ist der Onkel des ebenfalls ausgerückten Sohnes der Wittve. Der Bahnbeamte hat bereits die erforderlichen Schritte gethan, um die Ausführung des Vorhabens des Sohnes zu verhindern, obgleich dieser erklärt, „nie wieder nach Berlin und in seine Lehre zurückzukehren“.

Der Redakteur der allgemeinen Ortskrankenkasse gewerblicher Arbeiter und Arbeiterinnen ersucht uns, zu konstatiren, daß das, was nach einem Bericht in Nr. 183 unseres Blattes in einer Versammlung der Berliner Sargfabrikanten der Vorsitzende Herr S. Kaiser über „eine Ortskrankenkasse in der Holzmarktstraße“ auslegte, den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht. Es soll nämlich eine Frau Bävernick, Straußbergerstraße 50 wohnhaft, durch besagte Ortskrankenkasse an einen Sargfabrikanten Hennig gewiesen worden sein, um einen Sarg dort zu entnehmen und dann das bei Hennig liegende Kassenbuch ihres verstorbenen Mannes in Empfang zu nehmen, und dadurch um acht resp. vier Mark geschädigt worden sein. — Der Redakteur obiger Kasse schreibt uns nun: Unsere Kasse hat 58 116 Mitglieder, und eines unserer Kassenlokale befindet sich Holzmarktstraße 4. Da nun in unserer Kasse dieser Fall nicht vorgekommen ist, auch nie vorkommen kann, und nie vorkommen darf, so bitte ich die Redaktion, den Artikel dahin berichtigen zu wollen, daß dieser Fall bei unserer Kasse nicht vorgekommen ist. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß in der Holzmarktstraße sich noch drei Ortskrankenkassen befinden, und zwar: für die Maurer, Goldarbeiter und Goldgießer.

Der wegen Landesverrats verhaftete Redakteur Richard Prohl hat sich bekanntlich im Gefängnis zu Roßbit entleibt. Prohl hat, wie dem „Frankf. Journ.“ mitgetheilt wird, sein Beinleid zerissen, daraus eine Art von Strich gefertigt und sich damit aufgeklopft. Bereits im Kieler Gefängnis machte Prohl einen Selbstmordversuch. Kurz nachdem er am 22. Februar verhaftet war und noch in Einzelhaft sich befand, zerbrach er seine Brillengläser und zerchnitt sich damit die Halsader. Blutüberströmte fanden ihn Gefängniswärter auf dem Fußboden der Zelle liegend, durch schnell herbeigeholte ärztliche Hilfe wurde er indes am Leben erhalten. Darauf wurde er in eine Zelle zu zwei anderen Gefangenen geschafft und bis zu seiner Ueberführung nach Berlin aufs sorgsamste bewacht. Im Gefängnis zu Roßbit soll Prohl äußerlich großen Gleichmuth zur Schau getragen und in mehreren Briefen, die er an hiesige Bekannte richtete, der Hoffnung Raum gegeben haben, daß er bald aus der Haft entlassen würde. Er hat dabei u. A. um die Ueberzeugung eines neuen Anzuges, um nach seiner Freilassung „ankündig aufzutreten zu können“. Die Voruntersuchung gegen Prohl war angeblich geschlossen und wurde erwartet, daß im Oktober Termin zur Hauptverhandlung wider ihn anberaumt werden würde. Da auch sein angeblicher Komplize, der Obermaschinenmeister Schwarz, im Berliner Gefängnis gestorben ist, so hat sich über das erwartete Nachspiel zum Saram-Proseß ein dichter Schleier gebildet.

Folgende ergötzliche Druckfehler-Berichtigung leistet sich ein hiesiges Blatt im Briefkasten ihrer Dienstadtnummer: „Durch ein höchst bedauerliches Versehen in der Seyerel ist beim Umbrechen der Beilage B. unserer Sonntagsnummer der Text unter einander gewirfelt worden, so daß der Sinn vollständig entstellt ist. Indem wir unsere freundlichen Leser wegen dieses abscheulichen Streiches des Teufels im Seyerel (I) um Entschuldigung bitten . . .“ u. s. w. — Der Herr Redakteur wird die ihn treffende Unbedachtigkeit hoffentlich nicht allzu trübselig nehmen.

Vom Biertrinken. Da nach einem Ausspruch des bekannten Biermeyer „Alles Bier, das nicht getrunken wird, seinen Beruf verfehlt hat“, und auch die alten Deutschen nicht so frühzeitig untergegangen wären, wenn sie etwas Vernünftigeres zu trinken gehabt hätten, so wollen wir zu Ruh und Frieden aller Biertrinker heute dem Direktor einer großen Münchener Brauerei das Wort geben, der über Bier und sein Trinken folgendes sagt: „Es ist nicht genug, gutes Bier in die Welt zu schicken, man sollte auch jedem Wirth und Trinker die Behandlung lehren! Wie wird aber verfahren? Reum B-hotel der Wirth verstehen nicht einzufischen, und neun B-hotel der Trinker verstehen nicht zu trinken! Dem Biere muß seine Kohlenäure erhalten werden bis zum Rande des Trinkers.“

*) Alles Nähere findet man in der von uns schon öfter erwähnten, nächsten Schrift von G. Zeit, „Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten.“ Tübingen, Gaus 1884.

